

Predigt über Johannes 12, 20-26; Ehringen am 5. April 2020

Es will Ostern werden, das Fest der Auferstehung. Das Fest neuen Lebens. Aber noch ist es nicht soweit. Noch nicht ganz. Wir müssen noch warten.

Dabei haben viele Menschen im Moment ein gesteigertes Bedürfnis, mal wieder in die Kirche zu gehen, zu beten, sich zu versenken, Gottes Wort zu hören, seine Nähe zu spüren, zu singen, Gemeinschaft zu haben. Gerade jetzt. Aber noch ist es nicht soweit. Noch nicht ganz. Wir müssen noch warten.

Noch ist Jesus auf dem Weg zum Kreuz, ist gerade angekommen in Jerusalem, wo sich sein Schicksal erfüllen soll. In Jerusalem wird Philippus, einer der Jünger Jesu, von ein paar Leuten angesprochen, die eine Bitte an ihn richten: „Wir wollen gerne Jesus sehen.“

Man hatte gehört, schreibt Johannes kurz vorher (12,18), dass Jesus einen Toten auferweckt haben soll. Einen Mann namens Lazarus in Bethanien, ein paar Kilometer von Jerusalem entfernt. Und auch sonst erzählt man sich allerhand über diesen Mann. Vielleicht wollen die Leute, die Philippus ansprechen, sich diesen „Promi“ einfach nur mal angucken. Aber vielleicht denken sie auch, dass dieser Mann etwas Besonderes sein, vielleicht eine besondere Nähe zu Gott haben muss. Möglicherweise können sie über ihn mehr von Gott erfahren oder ihn sogar finden - denn darum sind sie ja eigentlich nach Jerusalem zum Tempel gekommen.

Ich habe mich an dieser Stelle gefragt, wann in Menschen, also auch in uns, der Wunsch entsteht, Jesus oder Gott zu sehen; wann es uns wichtig wird, etwas von seinem Angesicht, seinem Wesen und seiner Nähe zu erkennen. Ich habe den Eindruck, dass es meist Extremsituationen sind, die diesen Wunsch in uns aufkommen lassen. Die Kirchen sind in Krisenzeiten meist am vollsten – wenn sie denn geöffnet sein dürfen. Auch wenn ich in die Bibel schaue, wann Menschen sich auf den Weg zu Jesus gemacht haben, oder wenn ich Bekehrungsbiografien höre, dann waren es meistens krisenhafte Augenblicke im Leben. Physische Bedrohung durch Krankheit oder Tod. Oder die soziale Bedrohung durch Ächtung oder allgemeine Sinnkrise. In der Bibel rufen sie dann oft: „Herr, erbarme dich unser.“

Im Grunde hat sich daran bis heute wenig geändert. Schon die Nachricht von kleinen Erkrankungen macht uns unsicher und unruhig. Und wenn große, schwere Krankheiten in unserer Familie auftauchen, holt es uns von den Füßen. Erst recht, wenn unsere gesamte Gesellschaft bedroht ist. Unser kleines Leben, das tagaus, tagein in immer gleichen Bahnen abläuft, wird plötzlich aus der Bahn geworfen. Wir fühlen uns hilflos, ausgeliefert, an eine Grenze gekommen. Und wenn wir an dieser Grenze sind, an der wir das Gefühl haben, dass menschliche Möglichkeiten jetzt zu Ende sind, dann suchen wir besonders

und bewusst das Angesicht Gottes und können ebenfalls letztlich nichts anderes mehr sagen als diesen einen Satz: „Herr, erbarme dich unser.“

In diesem Satz liegt unser ganzes Elend. In diesem Satz liegt aber auch unsere ganze Hoffnung, dass noch einer da ist, der uns in unserem Elend ansieht, sich uns zuneigt und hilft.

So sind es wohl oft die Extremsituationen in unserem Leben, die uns veranlassen, das Angesicht Gottes zu suchen. Und wir tun es dann auch, indem wir die Hände wieder falten oder eine Kerze anzünden oder uns bekreuzigen und uns so in die Hände dessen begeben, der sich mit Kreuztragen auskennt. Vielleicht ist das der Sinn und Zweck von Krisen- und Katastrophenzeiten in unserem Leben.

Nach solchen Extremsituationen ist die Welt oft eine andere – zumindest unsere eigene kleine Welt. Aufbruch zu etwas Neuem kann es nur geben, wenn das Alte, Erstarre „aufbricht“, zerbricht, vergeht. Das sind oft schmerzliche Abschiede vom Gewohnten. Aber neues Leben gibt es nur durch den Tod des alten hindurch: „Wenn das Samenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein. Wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht.“ (V.24)

Wir erleben das im Moment ganz plastisch und konkret. Wir leben in Zeiten des Aufbruchs. Neues Grün durchbricht draußen in der Natur die kalte Ödnis des Winters. Ein Virus verändert unser Leben in der Welt, vielleicht auch unsere eigene Welt. „Wer sein (bisheriges altes) Leben liebt, wird es verlieren; wer das Leben auf dieser Welt aber gering achtet, wird ewiges Leben erhalten.“ (V.25) Das Osterfest nächsten Sonntag wird uns symbolisch und rituell vor Augen führen, dass neues Leben aus dem Tod, aus den Trümmern des alten hervorsprießt. Dass unser Leben nicht in der Grube enden soll, mit Verderben und Verwesen. Sondern dass Gott Möglichkeiten hat, die unsere Macht übersteigen und die wir uns gar nicht vorstellen können. All das möchten wir gerne mit eigenen Augen sehen. Aber noch ist es nicht soweit. Noch nicht ganz. Wir müssen noch warten.

Tod und Auferstehung. Beides ist von Gott umgeben. Er durchwebt und durchwirkt alles, und bei ihm geht nichts verloren. Deswegen ist es so entscheidend für uns, dass wir zu ihm gehören. Haben wir das einmal erkannt, dann kann es zwar sein, dass es nach wie vor die Extremsituationen in unserem Leben sind, die uns auf die Spur setzen und uns an ihn erinnern. Das ist auch in Ordnung so. Manchmal brauchen wir eben ungewöhnliche, schmerzhaft und aufrüttelnde Erfahrungen. Sie können eine wertvolle Brücke sein für wichtige und ungewöhnliche Erkenntnisse, zu denen wir sonst nicht gekommen wären.

Und wenn sie uns auf den Geschmack bringen, dass es auch sonst gut wäre, auf diesem Weg in ein neues, verändertes Leben zu bleiben statt in den alten Trott zurückzufallen, dann ist das Ziel erreicht.

Amen.

Meditation

*Ihre Sehnsucht hat sie hierher geführt –
nach Frieden und Glück, Macht und Stärke und Erfolg.
Sie hoffen auf die Wende ihres Lebens
und den König, der sie bringt.*

*Ein seltsamer König zieht in die Stadt,
auf einem Esel, nicht hoch zu Ross,
nicht über, sondern bei ihnen.
Palmzweige, kein roter Teppich.*

*Von so einem König wendet man sich ab.
Sein Weg geht gegen den Strom – ans Kreuz.*

*Später erkennen einige darin den Weg Gottes:
Er kommt nicht zum Beherrschen, sondern zum Dienen.
Er nimmt Lasten ab und legt keine auf.*

*Jesus ist nah.
Wie tief wir auch fallen, er ist da.
Er ist Hoffnung dem Verzweifelnden;
Mut den Trauernden;
Liebe dem Ausgestoßenen.*

*Sie hofften auf die Wende ihres Lebens.
Er brachte sie –
aber nur, wer ihm vertraut, findet das Erhoffte.*

*Will ich ihm folgen?
Mir seinen Dienst gefallen lassen und vertrauen?
Und selber dienen, gegen den Strom?*

Pfarrer Christian Hildebrandt